

# Transfragmentarismus als biopoetische Strategie der literarischen Antimoderne

---

Angelika Straubenmüller

---

Universität Heidelberg

## 1. Einleitung

Die Krise der Moderne ist nicht zuletzt eine Krise des bios im Sinne einer fortwährenden, durch Fragmentarisierung gekennzeichneten Entfremdung des Menschen von seiner Natur durch Mechanisierung und Technisierung maßgeblicher Lebensräume. Die Wahrnehmung der eigenen Körperlichkeit als “stahlhartes Gehäuse” (Weber) ist Ausdruck dieser Dissoziation, die sich ästhetisch in der Anpassungsstrategie der “Mimesis ans Verhärtete und Entfremdete” (Adorno), in einer dezidiert fragmentaristischen Ästhetik, widerspiegelt.

Demgegenüber profiliert die Antimoderne die Idee einer transfragmentarisch zu erreichenden heilen Welt, indem sie sich unter anderem an den populär-naturwissenschaftlichen Erkenntnissen des Monismus orientiert, der das organische Eingebundensein der menschlichen Existenz im Sinne einer “intensiven Mannigfaltigkeit” (Driesch) zu beweisen sucht. Diese dezidiert biopoetische Strategie wird im hier vorgestellten Beitrag dargestellt und anhand des Beispiels der *Paracelsus-Trilogie* (1917-1926) von Erwin Guido Kolbenheyer veranschaulicht. Im Zuge dessen werden sowohl die ästhetischen Implikationen der geschilderten antimodernen Strategie transparent als auch das mithin darwinistische Literaturverständnis des Autors, der sein Werk als Beitrag zur Steigerung der Fitness seiner Leserschaft verstanden wissen wollte und ihm damit –

paradigmatisch für die Antimoderne – einen Anspruch auferlegte, der sich rückblickend als erfolgloser coping-Versuch entlarvte.

## 2. Die Krise des bios: Fragmentarismus als Signum der modernen Epoche

Dass das wesentliche Merkmal der Moderne darin besteht, sich in ihrer Vieldeutigkeit einer systematischen Beschreibung zu entziehen, wurde bereits von prominenten Zeitzeugen attestiert (Kiesel, Aufklärung 515). Diese Heterogenität bedingt eine Vielzahl unterschiedlicher Bestimmungen, die auf das jeweilige Erkenntnisinteresse ausgerichtet sind und aus deren Gesamtschau sich wiederum der mithin kleinste gemeinsame Nenner extrahieren lässt, der häufig im Bereich der kollektiv geteilten menschlichen Grunderfahrungen – im Zeitgeist – verortet wird. Historisch geprägt durch den umfassenden Wandel der Industrialisierung, ist dieser durch “le transitoire, le fugitif, le contingent” (Baudelaire 884), also vor allem durch Unbeständigkeit, geprägt. Die aus diesem ständigen Wandel resultierende Kontingenz geht mit dem Verlust vormals gültiger Ideen und Ideologien einher, die die menschliche Existenz in einen transzendenten, auf Sinn und Ziel ausgerichteten Rahmen einzubetten suchten, auf den Punkt gebracht im topisch gewordenen Diktum von der “Transzendentalen Obdachlosigkeit” (Lukács 31).

Transzendentes wird ersetzt durch absolute Immanenz, in der der Mensch ganz auf sich und das von ihm Geschaffene zurückgeworfen ist. Zum Schutz versieht er sich mit dem von Weber erwähnten “stahlharten Gehäuse” (Kiesel, *Diagnose* 31), ist damit nicht mehr von einem empfindsamen, durchlässigen Sinnesorgan, sondern von einer unflexiblen Oberfläche umgeben, die einen Austausch zwischen Innenleben und Außenwahrnehmung verhindert und somit eine Verkümmerng des bios zur Folge hat. Im Zuge dessen verliert der Mensch den Bezug zu sich selbst als ganzheitliches, womöglich in einen ‘größeren Plan’ eingebundenes Lebe-Wesen.

Nicht nur in wissenschaftlichen Arbeiten zur Moderne wird dies als dominantes Merkmal herausgestellt [vgl. die Rede von “Totalitätsverlust” (Scheuer 395), “Diagnose des Disparaten” (Japp 296), “Erfahrung des Zerrissenwerdens” (Kiesel, *Geschichte* 50), “Trauma der Zersplitterung” (Pulvirenti 17), “Bewusstsein einer zerfallenden Gesellschaft” (Gabriel 32), “Symptom des Zerfalls” (ebd. 10) etc.], sondern die Fragmentarisierung

erschien bereits zeitgenössischen Denkern als vordringliches Sigel der Zeit und somit auch als stilbildendes Prinzip der Ästhetik [z. B.: Hugo Ball: *Kandinsky* (Anz 124 ff.); Hugo von Hofmannsthal: *Ein Brief* (Hofmannsthal 466); Hermann Broch: *James Joyce und die Gegenwart* (Broch 12); Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften* (Musil 662, 744, 749)].

Die wahrgenommene Fragmentarisierung bedingt als Verlust einer vormals vorhandenen Einheit eine krisenhafte Situation, eine neue Erfahrungswirklichkeit, die aus evolutionstheoretischem Blickwinkel einen neuen Lebensraum – einen *scope* – bildet, in dem sich der vielfach anpassungsfähige Mensch verhältnismäßig reibungslos zurechtfinden kann (Tooby 19). Dies gilt nicht nur für die veränderte Alltagswelt, sondern in hohem Maße freilich auch für die kulturelle Sphäre, innerhalb derer sich für das, was gemeinhin als Moderne bezeichnet wird, die bewährte Anpassungsstrategie der *Mimesis* durchsetzte. Adornos Rede von der “*Mimesis ans Verhärtete und Entfremdete*” (Adorno 39) ist von dieser Warte aus zu erschließen. Entsprechend entwickelte sich nicht nur in den bildenden Künsten eine Ästhetik, die den fragmentarischen Zeitgeist in sich aufnahm, indem sie sich in der Ausbildung genuin fragmentaristischer Methoden (Collage, Montage, Aleatorik, Silbenpoesie etc.) von der Idee verabschiedete, ganzheitlich Sinnvolles darbieten zu können (Dällenbach 7ff).

Aus dem Blickwinkel des akademischen Kanons betrachtet, erweist sich dies als geeignete coping-Strategie, gesetzt den Fall, der Anpassungserfolg eines ästhetischen Verfahrens bemisst sich – ebenso wie derjenige einer tatsächlichen ‘Spezies’ – nicht nur am eigenen Überleben, sondern auch an der Produktivität der ausgebildeten Anpassungstaktik für kommende Entwicklungsstufen. Dies ist für den modernen Fragmentarismus gegeben, insofern der von ihm eingeschlagene ästhetische Weg von der darauf folgenden Postmoderne im Sinne einer dezidiert fragmentaristischen Tradition weiter beschritten wurde.

Auf der Suche nach den Gründen für diesen Erfolg betreten wir spekulativen Boden, jedoch kann – im Einklang mit Tooby und Cosmides’ These von der Funktionalität von Fiktion – vermutet werden, dass die Moderne durch die progressive Verarbeitung des Fragmentarischen als Archiv für Handlungsmuster rezipiert wurde, die sich in der jeweiligen Aktualisierung als vorteilhaft und relevant für den Rezipienten auswirkten, insofern als sie alternative Handlungsspielräume und coping-Strategien in Konfrontation mit der fragmentarischen Wirklichkeit bereit-

hielten (Tooby 14). Der damit einhergehende Pluralismus ist nicht nur konstitutiver Bestandteil, sondern in sich wiederum eine Voraussetzung für den Fortbestand moderner Kunst: Sie überlebt schließlich auch deshalb, weil sie sich nicht auf eine Sichtweise auf das Leben festlegt, sondern mit unterschiedlichsten Möglichkeitswelten spielt.

### *3. Fragmentarismus und Antimoderne*

In deutlicher Abgrenzung dazu steht der Versuch einer ästhetischen Bewältigung der fragmentarischen Gegenwart durch die sogenannte Antimoderne, die sowohl hinsichtlich der ästhetischen Verdichtung der Wirklichkeit als auch in Bezug auf die Frage nach der Rolle des Verdichters in zerklüftenden Zeiten die Ansätze der Moderne nicht schlichtweg negiert, sondern vielmehr eine eigenständige Herangehensweise zu entfalten strebt. Dabei handelt es sich um eine coping-Strategie, die zumindest hinsichtlich des Fortbestands im akademischen Kanon als gescheitert betrachtet werden kann, dient doch die sogenannte Antimoderne hier vor allem als Negativschablone und Sammelbegriff für reaktionäre, in jedem Fall ästhetisch minderwertige und geistig unbefriedigende Erzeugnisse (z. B.: Schonauer; Wulf). Indes gilt von einer Metaebene aus, betrachtet für den Kosmos der Literaturwissenschaft, dass sie selbst ihre eigene Existenz im scope der Wissenschaften nur verteidigen wird, so sie sich aufrichtig, eingehend und sachlich mit allen Werken beschäftigt, die eine jeweilige Zeit als Literatur klassifiziert und die als solche Bewusstsein gleichermaßen abbildet und prägt.

#### *3.1 Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie als Paradigma des "Antimodernen Transfragmentarismus"*

In diesen Zusammenhang ist die nun folgende Auseinandersetzung mit Kolbenheyers Paracelsus-Trilogie als Zeugnis eines antimodernen coping-Versuchs in Konfrontation mit dem Fragmentarischen einzuordnen. Davor gilt es jedoch zunächst, Inhalt, Rezeption und Kontext dieses Werkes in groben Zügen zu skizzieren, was insofern geboten erscheint, als dass der vormalige "Longseller" (Meier 404) nach 1945, unter anderem aus geschichtspolitischen Gründen und mithilfe erheblicher, wenngleich unfreiwilliger Unterstützung durch die 1951 noch unter Kolbenheyer

selbst gegründeten «Kolbenheyer-Gesellschaft», zunehmend dekanonisiert wurde.

Wie bereits dem Titel zu entnehmen ist, steht die historische Persönlichkeit Theophrast von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541) im Mittelpunkt der Trilogie. Auf den ersten Blick beschäftigen sich die einzelnen Teile der Trilogie entsprechend einer klassischen Bildungsgeschichte zunächst mit der Kindheit des Protagonisten (I: *Die Kindheit des Paracelsus*, 1917), mit dessen Lehr- und Wanderjahren (II: *Das Gestirn des Paracelsus*, 1921) und schließlich mit dem Wirken der gereiften Persönlichkeit (III: *Das dritte Reich des Paracelsus*, 1926, im Folgenden als I, II und III). Damit hat sich Kolbenheyer für einen bereits vielfach literarisierten Stoff entschieden (Weimann 358), bearbeitete diesen jedoch in neuartiger Weise, indem er seine Trilogie auf die Grundlage ausgiebiger historischer Quellenstudien stützte und in diesem Zusammenhang suchte, das “Paracelsus-Werk in fast seiner ganzen Breite” (Goldammer 358, 405) zu fassen, wobei er nicht zuletzt den symbolischen Gehalt des Stoffes – das Leben eines Neuerers im “Schwellenzustand” des ausgehenden Mittelalters (Kolbenheyer, *Bauhütte* 228) – nachdrücklich profilierte (Mahrholz 177 f.; Kalkschmidt 308 ff.; Hofacker 129 ff.).

Ogleich das Ergebnis dieses Vorhabens in Bezug auf die Biographie der Hauptfigur lediglich an sechs Stellen des immerhin 826 Seiten starken Werkes von den biographischen Tatsachen abweicht (Reclam 32-37), ist die Trilogie nur vordergründig als biographischer Historischer Roman aufzufassen, offenbart doch ein zweiter Blick, dass sie vor allem als literarische Verarbeitung der Krisen der Moderne zu lesen ist. Dabei misst sie – im Einklang mit genuin moderner Literatur – dem Fragmentarismus als beherrschenden gegenwärtigen Zeitgeist einen hohen Stellenwert bei, jedoch macht sie sich diesen nicht als Strukturprinzip zu eigen, kürt ihn nicht zur Vorlage für künstlerische Mimesis. Vielmehr setzt sie in ihrer coping-Strategie auf die Überwindung des brüchigen Ist-Zustandes durch die Rückbesinnung auf ganzheitliche Bezugsrahmen. Die Gleichzeitigkeit von vorwärtsgerichteter Wirkungsabsicht und rückwärtsgewandtem Instrumentarium liefert mit der ihr innewohnenden Paradoxie von Revolution und Tradition, von Mohler auf den Begriff der «Konservativen Revolution» gebracht (10), einen ersten Anhaltspunkt für die Problematik des nun zu illustrierenden antimodernen Nicht-Anpassungsversuchs, den ich aufgrund seiner spezifischen Bezugnahme auf den Fragmentarismus

als «Antimodernen Transfragmentarismus»<sup>1</sup> bezeichne, der sich in drei Phasen untergliedern lässt: Die Diagnosephase der Jetztzeit in Form einer Benennung der herrschenden Defizite, die darauf folgende Introversion als Phase der Selbstvergewisserung und Reflexion über eine mögliche Überwindung der benannten Defizite, wobei biologistische Konzepte von vornehmlicher Bedeutung sind, und schließlich die Phase der Transaktion, in der die erdachten Lösungsansätze in konkret lebensweltliche Zusammenhänge gestellt werden.

Die erzählerische Umsetzung dieser drei Phasen gilt es im Folgenden in den Blick zu nehmen, um davon ausgehend klären zu können, welche ästhetischen Methoden die Trilogie entwickelt, um ihr ehrgeiziges Projekt einer Überwindung des Fragmentarismus vermeintlich in die Tat umzusetzen und wie deren Wirkung zu bewerten ist. Anschließend und zugleich den Beitrag abschließend weitet sich die Perspektive auf den Anspruch des Autors hinsichtlich der Bedeutung seiner transfragmentarischen Literatur als Mittel zur Steigerung der evolutionären Widerstandskraft seiner Leser im rückwärtsgewandten Kampf um eine Überwindung des gegenwärtigen scopes.

### *3.1.1 Bestandsaufnahme: Die Schlechtigkeit der Moderne*

Die Trilogie skizziert ein eindeutig pessimistisches Gesellschaftsbild, indem sie elementare menschliche Lebensräume und Verhaltensweisen der absoluten Sinnlosigkeit und Dekadenz anheim stellt. Hierzu nimmt sie schwerpunktmäßig drei Bereiche menschlicher Existenz in den Blick, namentlich Religion, Wissenschaft und urbanes Leben, die als Erscheinungsformen der krisenhaften Moderne entworfen werden.

Der thematische Komplex der Religionskritik steht vor allem innerhalb der *Kindheit des Paracelsus* im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Ganze drei von insgesamt elf Kapiteln befassen sich mit einem religiösen Ereignis, der Wallfahrt nach Einsiedeln (um 1496), dem Geburtsort des Protagonisten. Innerhalb dieser Schilderungen werden die wichtigsten Komponenten der Religionskritik entwickelt und profiliert; vielfach erwähnt, wiederholt und variiert, sind sie topische Bestandteile der Trilogie. Dabei zielt die Kritik vor allem auf die institutionalisierte Religion des Christentums in Gestalt der katholischen Kirche ab, die als Institution der Entfremdung, als eine von den Grundsätzen ihrer Lehre

abgekommene, diese pervertierende Einrichtung geschildert wird, die aufgrund ihres dekadenten Materialismus und ihrer moralischen Verwerfungen die "Transzendente Obdachlosigkeit" (Lukács 31 f.) des modernen Menschen vertieft, anstatt Halt, Heil und Orientierung zu bieten (I:Kapitel 4-6).

Ein ähnlich negatives Bild zeichnet die Trilogie auch von der Wissenschaft, die im Sinne der Lehr- und Wanderjahrs-Konzeption innerhalb des zweiten Bandes der Trilogie einen wichtigen Stellenwert einnimmt. Als "Zungenkämpfe" (II:80) bezeichnet der Erzähler etwa die Disputationen im studentischen Tübingen und prägt damit eine Formulierung, die nicht nur den akademischen Alltag, sondern zugleich den diskursiven Geist des Humanismus in den Blick nimmt, dessen bezeichnendes Defizit die Präferenz der begrifflichen Welt vor der dinglich-elementaren ist. Diese Bevorzugung führt auf der einen Seite zu einer Überformung der Außenseite, zu einer Fixierung auf Habitus und Stil und bedingt gleichzeitig eine Entfremdung vom Wesentlichen, beispielhaft verkörpert in der negativ gezeichneten Figur des Erasmus von Rotterdam (II:379 ff.).

Ein derart auf Äußeres gerichteter akademischer Habitus führt bei den gescholtenen Professoren zu einer auf materialistischen Gewinn ausgerichteten Korruptierbarkeit, die ihren wissenschaftlichen Ethos ebenso in Frage stellt wie die fortwährende Selbstbezüglichkeit, durch die die Wissenschaft ihrer eigentlichen Aufgabe, neue Erkenntnisse zu befördern, nicht mehr gerecht werden kann (II:240). Diese aufseiten der Antimoderne verbreitete Kritik an der vermeintlichen inhaltlichen Leere (Langbehn 96), die hier zutage tritt, brandmarkt die Wissenschaft als ein bloß hüllenhaft existentes System, das – ähnlich wie die Religion – allein von dogmatischen Regeln und lebenspraktisch irrelevanten Worthülsen getragen wird. Beispielhaft illustriert wird diese Aushöhlung anhand der dargestellten Mediziner, die nicht mehr dazu in der Lage sind, die Bestimmung ihrer Profession – Menschen heilen – zu erfüllen (II:394 ff.).

In der Entfremdung zwischen ursprünglichem Sinn und gegenwärtiger Ausführung spiegelt sich das deutlichste Defizit der Wissenschaft wider, das als ein Mangel an kohäsiver Kraft beschrieben werden kann. Dieser bedingt die auf verschiedenen Ebenen nachvollzogenen Entfremdungserscheinungen, die in letzter Konsequenz die Kluft zwischen Begriff und Wesen nicht zu überwinden vermögen, sondern in fragmentarischer Weise vergrößern und zementieren.

Verortet werden diese Entfremdungserscheinungen im (Lebens-)raum Stadt, hierbei im Gleichklang mit ähnlich urbanitätskritischen Ausführungen innerhalb reflektiert moderner Roman (Becker-Cantarino 367 ff.).

Dementsprechend präsentiert sich die Stadt als Raum des Defizits im Sinne einer umfassenden Heillosigkeit. Unheil ist die Stadt, weil sie mit ihrer Hermetik nicht Ort des Lebens, sondern vielmehr Vorhof des kommenden Untergangs ist. In ihrer strukturellen Lebllosigkeit wird sie zum Nährboden für Destruktivität und avanciert damit zum Gegenmodell ihrer ursprünglichen Verfasstheit als Lebensraum. So ist die Stadt innerhalb der Paracelsus-Trilogie durchweg destruktiv, Kontingenz, Tod, Krankheit und Unmoral symbolisierend (II:120 ff.). Mit dieser Deutung knüpft die Trilogie an eine Symbol-Tradition an, die auf die beschleunigte Industrialisierung des 19. Jahrhunderts zurückverweist und zugleich biblische Erklärungsmuster inkorporiert (Butzer 364).

Folgerichtig tragen auch die sich hier befindlichen Menschen das Siegel des Untergangs. In ihrer hedonistischen Hingabe an kulinarisch-kulturelle Reize ignorieren die Städter nicht nur die existentielle Bedrohungssituation, in der sie sich befinden, sondern verlieren darüber hinaus jegliches Verantwortungsgefühl füreinander, handeln an sich und den anderen erbarmungslos und büßen im Zuge dessen ihre Menschlichkeit ein. Sie verkommen zu einer animalischen Fest- und Feiargesellschaft, in der weder wahre Kunst, noch echter Austausch möglich ist (II:129 ff.; III:44 f.). Der spätere Ausbruch der Pest innerhalb der als Dystopie entworfenen Stadt Ferrara erweist sich vor diesem Hintergrund als logische Konsequenz des durchgängig dekadenten Lebensstils der urbanen Gesellschaft und dient als Metapher für das destruktive, fragmentierende Potential der Stadt (II:152-215). Eingezwängt in die Mechanismen einer ständischen Gesellschaft pervertieren die Städter die kulturelle Technik des Kommunizierens, sind in ihrer modernen Sprachkrise gefangen und verlieren sich in atomisierten Ellipsen (II:269-335).

In der Gesamtschau weisen die nun cursorisch dargestellten Defiziterscheinungen innerhalb der Trilogie auf eine tiefgreifende Entfremdung der gegenwärtigen Existenzformen vom 'wesentlichen' Leben hin. Die darin eingebettete Zivilisationskritik, die nicht zuletzt in ihrer harschen Schelte der römischen Kirche deutlich kulturkämpferische Züge trägt (Borutta 107), lässt bereits an dieser Stelle vermuten, dass die

avisierter Überwindung dieses Ist-Zustandes nur durch eine Abkehr von allem Zivilisatorischen und einer damit verbundenen Rückwendung zum Naturhaften im Sinne des bios vonstatten zu gehen vermag. Diesen Weg beschreitet die Trilogie in der nachfolgend umrissenen Phase der Introversion.

### 3.1.2 *Introversion als Rückwendung zum bios*

Träger des Introversionsprozesses ist Theophrast, dessen Eignung zur heldenhaften Überwindung der defizitären Gegenwart ihm bereits in die Wiege gelegt worden war (I: 61 f., 217, 314, 358; II:18). Auf seiner Suche nach dem Urprinzip des Lebens begibt er sich auf einen Erkenntnisweg, der sich aus fünf verschiedenen Stationen zusammensetzt. Alle fünf Erkenntnisorte dienen dabei zunächst als Ausgangspunkt für eine Lossagung von institutionellen, zumeist zivilisatorischen Strukturen, worauf eine Introversion des Protagonisten in den Lebensraum der Natur folgt, die wiederum in einem mystischen Einheitserlebnis in der Tradition der unio mystica mündet. Innerhalb dieser mystischen Einheitsmomente erlangt der Protagonist – analog zur *cognitio dei* – die maßgeblichen Aufschlüsse auf dem Weg zur transfragmentarischen Überwindung der Gegenwart.

Die erste der fünf Stationen ist die Klosterschule, die der junge Theophrast besucht haben soll (Benzenhöfer 29). Zur Bildung des Protagonisten tragen die hier verbrachten Jahre kaum bei, hatte er doch hier nach eigener Aussage keine entscheidenden geistigen Impulse erhalten (II:29). Die nächtens und heimlich vollzogene Loslösung von der Institution folgt dem Wunsch des Protagonisten, „für sich“ zu leben, und wird entsprechend als Befreiungsschlag wahrgenommen (II:27). Angestoßen wurde er von der einzig bedeutenden Lehrpersönlichkeit des Klosters, dem Bischof Erhard, der dem Jungen auf dem Sterbebett prophezeit, er werde als „Mensch der Mitte“ die geistige und elementare Welt in Einklang zu bringen wissen und bald erkennen, dass „kein Ding in sich beschlossen“ bleibe (II:26). Diese Prophetie nimmt deutliche Anklänge an das von Landauer in *Skepsis und Mystik* entwickelte Konzept der Teilhaftigkeit, das – ausgehend davon, dass die modernen Menschen „keine Religiosi mehr“ seien und „nichts mehr feststeht und kein Grund mehr ist“ (5) – die transfragmentarische Forderung nach einer neuen Verbindung zwischen Mensch und Welt erhebt, zu deren Verwirklichung der Mensch „nicht bloß Stücke der Welt wahrnehmen“, sondern „selbst ein Stück Welt“ werden solle (21), wobei die Identifikation des Selbst als ein Stück

der Welt zu einer positiven Auffassung des Fragmentarischen im Sinne der Teilhaftigkeit am Großen und Ganzen führt. Diese Wahrnehmung wird laut Landauer durch eine Introversion ermöglicht, in der “wir ganz in uns selbst zurück[kehren]”, um so “das Weltall leibhaftig” zu finden (ebd.).

In diesem Sinne vollzieht Theophrast mit der nächtlichen Loslösung vom Kloster und der darauf folgenden introversiven Versenkung in die neblige Nacht einen ersten Schritt weg von der entfremdenden Institution, zurück zur Natur, die ihn harmonisch umfängt, so dass ihn wiederum ein auf die Tradition der *unio mystica* verweisendes “Gefühl der Weltnähe [...] durchrieselt” (II:32).

Der Forderung Landauers nach einer Rückkehr zu sich selbst folgt Theophrast auch auf der zweiten Stufe seines Erkenntnisweges, wobei er sich hier an den Öfen der väterlichen Werkstatt in Villach befindet. In dieser von der elementaren Macht des Feuers geprägten, als ganzheitlicher Erfahrungsraum entworfenen Welt (II:46) findet der Protagonist zu einem Gefühl von “Heilung und Inkehr” (II:55), das ihm zu der maßgeblichen Einsicht verhilft, “allein und selber” (II:60) sein zu müssen.

Entsprechend löst er sich wiederum von der ihm nun vertrauten Welt, um sich an der Universität in Tübingen dem Studium der Medizin zu widmen, das seine Hoffnungen jedoch als institutionalisiertes System und vor dem Hintergrund der bereits beschriebenen defizitären Darstellung alles Akademischen erwartungsgemäß enttäuscht, indem es ihn nicht näher zu sich bringt, sondern vermittelt fragmentarischer Methoden seine “Welt peinigend zerklüftet” (II:86). Demgemäß trennt er sich von der Institution, sucht innerhalb einer erzählerisch aufwendig gestalteten Sturmwanderung den Weg in die Natur, vereint sich sinnlich mit ihr (II:86 f., 101) und erlangt in der Vereinigung die maßgebliche Erkenntnis, dass sein Studium ihn bei der Suche nach der ersehnten Einheit mit dem *bios* nicht unterstützt, sondern vielmehr davon entfremdet habe.

Nach der folgerichtigen Loslösung von der Universität erreicht die Introversion in den *bios* eine neue Stufe, indem sich der Protagonist nicht mehr mit dem Naturerlebnis an der Erdoberfläche zufriedengibt, sondern gemäß seinem Bestreben “von aller Gelehrsamkeit zum Lebendigen zurückzufinden” (II:112), sich in die Tiefen eines Bergschachtes begibt (II:113), um sich dort mit der aus dem Gestein austretenden Flüssigkeit – der Guhr – (Grimm IX:1053) zu benetzen, die ihm “Mutter” und “samenkräftige Feuchte” zugleich (II:114), mithin also die Repräsentanz einer Verschmelzung zwischen weiblicher und männlicher Kreatürlichkeit, ist.

Deutlich zeigt sich hier die monistische Prägung der introversiven Suche des Helden: Auch die Monisten, 1906 im in Jena gegründeten Monistenbund offiziell vereint, begaben sich, ausgehend von einer tiefgreifenden Beunruhigung über die “zerklüftete[], zerfahrene[], ruhelose[] Zeit” (Fuchs 73), auf die Suche nach einem allen Dualismus überwindenden Weltbild (Breidbach 55), das sich aus der konkreten Anschauung des Natürlichen ergeben und auf einem allem zugrundeliegenden, gänzlich unteilbaren Urprinzip basieren sollte, das die unterschiedlichen Vertreter des Monismus wahlweise als energetisches Konzept (Driesch 16) oder vererbare primäre Materie (Haeckel 10) identifiziert zu haben meinten. Dieses einheitliche und ewige Prinzip wurde konkret in der ununterbrochenen Fortpflanzung einer numinosen “Zellseele” (ebd. 59) verortet, die gemäß dem Prinzip der Wechselrepräsentanz (Klinger 180 f.) als Mikrokosmos alle Eigenschaften des Makrokosmos in sich birgt, also kein Bruchstück ist, sondern als Teil ein ideales Ganzes. Damit knüpft der Monismus an die romantische Fragment-Tradition Schlegelscher Provenienz an (vgl. Schlegel, Fragment 204; Frank 212) und beschreitet damit – wohlgerne in Reaktion auf den wahrgenommenen, hauptsächlich dem Dualismus zulasten gelegten Fragmentarismus der Gegenwart (Haeckel 14) – einen genuin antimodernen Weg, indem er das Fragmentarische annimmt, jedoch dessen Resultat – das Teilstück – in Rückwendung zu dessen Innerem als neue Ganzheit definiert und den Fragmentarismus damit transfragmentarisch zu überwinden sucht. In diesem Sinne findet Theophrast während seiner Introversion ins Berginnere durch die Verschmelzung mit dem monistischen Prinzip des Berges, symbolisiert in der Guhr, zur Überwindung der dualistisch interpretierten Viersäftelehre (II:115 f.) und formuliert eine “neue unerhörte Einheit zwischen Medizin und Alchymie” (II:119).

Welch profunde Bedeutung dieser erkenntnistheoretische Ablösungsprozess trägt, wird aus Theophrasts Reaktion auf das Gesehene ersichtlich, die sich auf der Gefühlsebene in einem Zustand äußerster Erregtheit artikuliert, den der allwissende Erzähler mit der Gemütsverfassung Martin Luthers im Zusammenhang mit dessen solafide-Erkenntnis vergleicht (II:118).

Die auf diesem Weg nachdrücklich betonte Tragweite des Ereignisses erstreckt sich auch auf die poetologische Deutungsebene der Trilogie, insofern als die angesprochene Vereinigung von Medizin und Alchymie den vom Autor Zeit seines Lebens unternommenen Versuch widerspiegelt, mehr zu sein als “nur” ein Schriftsteller, seine Kunst nicht

um ihrer selbst willen zu betreiben (Alchymie), sondern mit ihr im Leben der Menschen wirksam zu werden und diesen vermeintlich zu helfen (Medizin) – ein Vorhaben, mit dem er, wie noch zu zeigen sein wird, die faktische Wirkmacht des Fiktiven im bios überstrapazierte.

Für die immanente Logik der Trilogie gilt dies freilich nicht; schließlich ist Theophrast ein wahrhaft antimoderner Held, der seine Mission gegen alle Widrigkeiten zu verteidigen und durchzusetzen vermag, wie sich anhand der dritten Phase – der Transaktion – zeigen wird. Zunächst jedoch schließt die Phase der Introversion, nach der maßgeblichen Erkenntnis für den transfragmentarischen Umbruch im Berg, mit einer letzten Selbstvergewisserung im Rahmen einer Bildungsreise an die Universität von Ferrara, die – der bereits bekannte antiromanische Impetus der Trilogie lässt es bereits vermuten – in der Einsicht mündet, dass alles Wesentliche sich außerhalb der mit Attributen der Gestrigkeit und des Zerfalls ausgezeichneten Welt der romanischen Gelehrsamkeit zu suchen ist (II:133 ff.). Theophrast entdeckt nach der Abkehr vom Akademischen einen neuen, für den weiteren Verlauf maßgeblichen Erkenntnisort im Freundeskreis seiner deutschen Stubengenossen, in deren Beisein er das bereits angeklungene Prinzip der Teilhaftigkeit erneut profiliert, indem er – nun apodiktisch frei von jeglichem Zweifel – konstatiert, dass “das Glück des Menschen [...] im Menschen” selbst ruhe, da alle Erscheinungsformen der menschlichen Existenz “nur ein Spiel und Lauf des ersten Samens und Gebärens” (II:143 f.) seien. Die geistige Nähe zwischen dieser Hinwendung zum bios und Landauers neomystischem Konzept der Unendlichkeit in Form einer unverbrüchlichen “Generationenkette” (Landauer 30) sowie zur ebenfalls in diese Stoßrichtung verweisenden, bereits erwähnten Idee der monistischen “Zellseele” (Haeckel 59), tritt hier erneut deutlich zutage.

Außerdem kündigt sich in der Besinnung auf das biologische Prinzip der Vererbung, zumal in Verbindung mit der Abkehr von der romanischen Welt, hin zum eindeutig germanisch geprägten Freundeskreis (II:139-145), die dezidiert völkische Wendung des Paracelsischen Erkenntnisprozesses an, die in der nun zu besprechenden Phase der Transaktion zum Tragen kommt.

### *3.1.3 Heiles und Ganzes: Transaktion als Sieg des bios*

Auf der Grundlage seiner innerhalb der Introversion gewonnenen Einsichten avanciert Paracelsus zum Überwinder – zum Transakteur – der

schlechten Gegenwart und erfüllt infolgedessen sein Schicksal als Held, der seinen Wissensvorsprung nicht nur zur Veränderung seines eigenen Lebens nutzt, sondern sich – im neu erworbenen Bewusstsein der Teilhaftigkeit – der Heilung des gesamten ihn umgebenden, krisenhaften weil fragmentarischen und disparaten scopes verschreibt. Um diese Mission erfüllen zu können, muss sich der Held zunächst seiner konkreten Verortung, den unterschiedlichen Bestandteilen seiner Rolle sowie dem ihm zur Verfügung stehenden Instrumentarium bewusst werden – drei Aufgaben, deren Lösung die Trilogie im Verlauf der zweiten Hälfte behandelt.

Gemäß der erwähnten völkischen Konnotation findet er seinen Wirkungsort nicht etwa innerhalb einer geografisch bestimmbareren Wirkungsstätte, sondern vielmehr im ideellen Raum der Gemeinschaft des germanischen Volkes. Seine endgültige Verortung im Völkischen ereignet sich während des Bauernkriegs – einer Zeit, die “ins Gemeine rief” (II:328) und den Protagonisten, der sich selbst und seine Kunst als Arzt bis dato “frei” wähnte (ebd.), dazu zwingt, sich mit Fragen der Parteinahme zu beschäftigen, sich infolgedessen mit der Gemeinschaft auseinanderzusetzen und sein eigenes Einzelgängertum aufzugeben, das ihm “zur Gewissenslast” zu werden drohte (ebd.). Sein in Zeiten der Krise entwickeltes Bewusstsein für die eigene Verantwortlichkeit als Arzt in der Gemeinschaft ist wiederum poetologisch zu deuten und steht in enger Verbindung zur von Kolbenheyer thematisierten Frage nach der “Lebenswirkung der Dichtkunst” (Lebenswert 1), die den evolutionstheoretischen Nutzen von Fiktion und die daraus erwachsende Rolle des Fiktionsschaffenden zum Gegenstand hat.

Auf die von Paracelsus zunächst als Zwang wahrgenommene Notwendigkeit, ein Verhältnis zur Gemeinschaft zu entwickeln, folgt als positives, gleichsam völkisches ‘Erweckungserlebnis’ ein Gottesdienstbesuch des Helden, der den dort vorgetragenen, gegen Rom gerichteten deutschen Kirchengesang als “geheiligt[en] Widerstand” (II:386) und völkisch einigendes “ergreifende[s] Bekenntnis zur Eigenart des deutscheigenen Wesens” (II:389) wahrnimmt.

Den außerhalb solch besonderer Einheitserlebnisse konkret erfahrbaren völkischen Raum definiert die Trilogie als Entität, die sich durch Kohäsion nach innen und Abgrenzung nach außen Form gibt. Die Bindungskraft nach innen wird durch weitere Teilhaftigkeitserlebnisse des Helden repräsentiert, innerhalb derer er gewärtigt, “daß der selbsteigenste Mensch nur wächst, wenn er über sich hinauswächst und in die andern”

(III:93). Die organologische Komponente, ausgedrückt im gewählten Bewegungsverb des Wachsens, deutet an, dass die imaginierte Einheit des Völkischen körperlich definiert ist und damit nicht nur über ein verbundenes Innenleben, sondern vor allem über eine körperliche Umgrenzung verfügt, die das Eigene vom Fremden trennt und deren Unversehrtheit es nach außen zu verteidigen gilt. Die äußerst problematische Beurteilung des Regensburger Judenpogroms als eine in ihren Mitteln zwar verfehlte, letztlich jedoch unvermeidbare ‘Reinigung’ des völkischen Körpers von ‘Fremdbestandteilen’ (III:160 ff.) bildet lediglich das drastischste Beispiel für die innerhalb der Trilogie mehrfach vertretene Ansicht von der zersetzenden Wirkung des Fremden (vgl. I:298; III:347). Entsprechend ist Paracelsus’ Einsicht in den zur Überwindung der Krise notwendigen Aufbau eines Bezugs zur Gemeinschaft nicht humanistisch, sondern strikt völkisch zu deuten, indem sie auf “Menschen gleichen Blutes” (III:245) beschränkt bleibt, worin sich die von Kolbenheyer in der *Bauhüttenphilosophie* entworfene These widerspiegelt, dass das Volk als “Parakosmos” die höchste Einheit sei, derer der Einzelne konkret, und das heißt körperlich, teilhaft werden könne, weshalb alle Energie auf die Festigung eines völkischen Bewusstseins zu verwenden sei (*Bauhütte* 363).

Dem verschreibt sich auch der Protagonist der Trilogie, der im Anschluss an seine Verortung im Volk mit der Frage befasst ist, in welcher Rolle er diesen Raum auszufüllen imstande ist. Im Zuge dieses von Beginn an auf Führerschaft ausgerichteten Selbstvergewisserungsprozesses weitet Paracelsus seinen Wirkungsbereich sukzessive aus, indem er seine zunächst noch buchstäblich zu verstehende Heilerrolle um die Charakteristika eines revolutionären Erziehers und Missionars erweitert.

Als Heiler tritt Paracelsus zunächst in seiner Eigenschaft als Arzt in Erscheinung, wobei seine damit verbundene Tätigkeit von Beginn an metaphorisch aufgeladen ist, kuriert er doch mit seiner Kunstfertigkeit nicht schlicht körperliche Gebrechen, sondern verändert den Zustand seiner Gegenwart, indem er das Prinzip des bios gegen den zersetzenden Zeitgeist durchzusetzen vermag. Dass er somit als Arzt eine Heilsfigur christologischen Ranges (Wachsmuth 237-242) ist, betont die Trilogie mehrfach, indem sie ihm in der Tradition der *imitatio christi* etwa eine Jüngerschaft zur Seite stellt (II:246) oder in der Beschreibung seines Bewusstseinszustandes auch sprachlich mit biblischen Analogien spielt (II:310).

Die Erweiterung seiner Rolle zum revolutionären Erzieher ereignet sich im Rahmen seiner Berufung zum Basler Stadtarzt, die mit einer

Lehrtätigkeit an der Universität verbunden ist (II:408-411) – ein Amt, das er durch seinen als revolutionär empfundenen Habitus in starker Abgrenzung zu herrschenden wissenschaftlichen Gepflogenheiten erneuert – er ist ‘volksnah’, ohne akademischen Standesdünkel und doziert in deutscher Sprache (II:423 f.) – und das seiner Verkündigung erstmals ein breites Publikum garantiert. Weiterhin vergrößert wird dieses durch seine fortwährende Wanderschaft, innerhalb derer seine Tätigkeit missionarische Züge gewinnt, weshalb der Erzähler Paracelsus explizit als Prediger ausweist (III:329).

Dem vom Prediger genutzten Kommunikationsmittel des gesprochenen Wortes wird zur Durchsetzung der Transaktion das geschriebene zur Seite gestellt, dessen Aneignung der Protagonist zwar als Kampf empfindet, auf das zu verzichten ihm jedoch unmöglich erscheint, will er – verba volant – die Gültigkeit des von ihm Mitgeteilten materiell und damit überzeitlich gewährleisten (II:337). Das Schreiben ist damit von Anfang an handlungsorientiert und nur dann legitim, wenn es der Transaktion dient, also in seiner Existenz die Gegenwart performativ verändert. Hierbei kann es entweder als Mittel des Kampfes eingesetzt werden (I:311; II:252, 476 f.), oder es transformiert die Umwelt, indem es diese befruchtet (II:273; II:256). Beides steht in diametralem Gegensatz zum intellektualistischen, durch Rationalität und Kalkül gekennzeichneten Schreibprozess humanistischer Provenienz (II:380) und betont, zumal unter wiederholter Zuhilfenahme von Metaphern aus dem semantischen Feld der Quelle (II:256, 342; III:298, 358), die ursprünglich-organische, aus dem bios stammende und damit transfragmentarische Kraft des Paracelsischen Schreibens, wodurch der Protagonist zum Medium des Lebens selbst erhoben wird (III:320). Dass er diesem höchsten Anspruch Genüge trägt und seine Mission erfüllt, beweist letztlich die symbolisch aufgeladene Pflanzung eines Baumes auf seinem Grab (III:400 f.).

#### *4. Der biopoetische Anspruch Kolbenheyers als Überforderung der Fiktion*

Die nun dargestellte, im Leben des Paracelsus allegorisierte Überwindung der fragmentarisch-unheilen Gegenwart erstreckt sich, wie bereits angedeutet, auch auf die Gestaltungsebene der Trilogie. Hier zeigt sich der Versuch, mithilfe der Nutzung unterschiedlicher poetischer Strategien den erkenntnistheoretisch begründeten, ästhetisch wirksamen Konflikt der

modernen Sprachkrise als Krise der Totalität (Lukács 31 f.; Broch 12) zugunsten der Rückgewinnung eines ganzheitlichen Nachvollzugs des bios zu überwinden.

In der Annäherung an dieses Vorhaben experimentiert die Trilogie mit unterschiedlichen Techniken und Stilmitteln, deren Wirkung auf die Evokation eines transfragmentarisch ganzheitlichen Kunstwerks ausgerichtet ist. Dies spiegelt sich bereits in der Wahl des Genres wider, schafft doch die Biographie des Protagonisten einen in seiner biologischen Begrenzung unhinterfragbaren und dadurch stabilisierend wirkenden Rahmen. Auch die Geschichtlichkeit der Trilogie ist auf Ganzheit ausgerichtet: Sie versucht, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu integrieren, indem sie mithilfe einer rückwärtsgewandten Deutung der Gegenwart ein Konzept für die Zukunft zu entwickeln strebt.

Gattungsfragen erweisen sich auch in Hinblick auf die innere Stabilisierung dergestalt als bedeutsam, dass in Anknüpfung an die romantische Idee der Universalpoesie lyrische, dramatische und epische Elemente in die Trilogie integriert werden, etwa in Form von Liedern und Gedichten (z. B.: I:17, 64, 77), Regieanweisungen oder dramatischer Figurenrede (z. B.: II:225 ff.). Die dadurch bedingte Vielfalt unterschiedlicher Stilebenen reicht von der poetischen Anrufung (z. B.: III:345) bis hin zu handfesten Vulgarismen (z. B.: I:92) und wird durch die Nutzung unterschiedlicher dialektaler Färbungen zusätzlich erweitert, hinter der sich die Intention vermuten lässt, eine Gesamtschau aller sprachlichen Erscheinungsformen darzubieten.

Dass es dem Autor selbst mit seiner Literatur um nicht weniger als eine biopoetische "Offenbarung des Lebens" (Lebenswert, 5) zu tun ist, macht dieser in seinem programmatischen Aufsatz *Lebenswert und Lebenswirkung der Dichtkunst in einem Volke* deutlich. Hier bestimmt er die Funktion seiner Dichtung vor einem dezidiert evolutionstheoretischen Hintergrund und positioniert sich in diesem Zusammenhang als Vertreter einer antimodernen littérature engagée, die an ihren eigenen Ansprüchen scheiterte.

Bereits zu Beginn seiner Abhandlung konstatiert er, dass die Dichtung eine konkrete "Lebensfunktion" erfülle, indem sie das Volk, von ihm als letzter, noch unmittelbar erlebbarer "überindividueller Lebenskörper" (6) bestimmt, im "Kampf" um die "Lebensentfaltung" unterstütze (ebd.). Dass Kolbenheyer seine Literatur als Beitrag zur Bewaffnung im darwinistischen Überlebenskampf betrachtet, kann

anhand dieser Äußerungen als erwiesen betrachtet werden. Im Anschluss an dieses Postulat setzt er sich mit der Frage auseinander, wie eine Dichtung beschaffen sein müsse um dieser Aufgabe gerecht zu werden. Dabei stellt er fest, dass die Funktion der Unterstützung nur dann gewährleistet sei, wenn die Dichtung den Lesenden auf einer emotionalen Ebene erreiche, indem sie die "Gefühlmannigfaltigkeit", wohlgemerkt des eigenen Volkes, erlebbar mache (9). Überhaupt bleibt Kolbenheyer in seiner Funktionsbestimmung der Dichtung auf das Völkische beschränkt, der er hier aber höchste Bedeutung beimisst, greift sie doch durch das Ansprechen der Gefühlsebene in das "innere Wachstum des Menschen" (11) ein und gestaltet dieses "bildnerisch" mit (10). Eine derart immense Einflussnahme könne durch die sprachliche Schaffung eines "Gefühlserlebnisses" gelingen, bei dem das "Mitfühlen" im Vordergrund steht, was er wiederum durch eine gewisse Stilistik bewerkstelligt sieht. Zur Spezifizierung einzelner Bestandteile dieser Stilistik bescheidet sich der Autor mit einer Aufzählung unterschiedlicher sprachlicher Parameter wie "Wortwahl" und "Satzbau" (12), ohne jedoch zu klären, wie diese im Einzelnen zu gestalten seien.

Seine Abhandlung zur Funktion des Fiktiven beschließt Kolbenheyer mit Überlegungen zum Verhältnis zwischen Freiheit und Kunst. Dass diese, derart eingebunden in einen gesellschaftlichen Auftrag, nicht frei sein kann, ist auf Anhieb einleuchtend. Entsprechend führt der Autor aus, dass die Kunst zwar in ihrer Entstehung frei sein solle, dies jedoch in ihrer Wirkung keinesfalls sein dürfe. Gleiches gilt ipso facto für die Person des Künstlers, der sich als "Funktionsexponent" des Volkes begreifen müsse und ihm als Medium für den durch ihn sprechenden Willen der Gemeinschaft dienen (20) solle.

Dass die Trennung zwischen Entstehung und Wirkung so nicht tragbar ist, da das Wissen an die zu erzeugende Wirkung den Entstehungsprozess maßgeblich prägt, wird von Kolbenheyer nicht gesehen. Auch der nunmehr ausgeführte Anspruch Kolbenheyers an seine eigene Rolle als Dichter und an die Reichweite des von ihm Geschaffenen im bios kollidiert in vielerlei Hinsicht mit der Wirklichkeit, wie die Rezeption der Paracelsus-Trilogie nahelegt. Diese wurde von der Kritik zwar durchaus positiv aufgenommen (vgl. Mahrholz und Kalkschmidt), jedoch aufgrund ihrer teilweise von der Chronologie abweichenden, sich ins Panorama weitenden Struktur, der bisweilen als wenig verständlich wahrgenommenen Sprache und der vorausgesetzten historischen

Beschlagenheit (vgl. Herwig 237; Fittbogen 85 f.) als ein “artistisches”, nur Gebildeten zugängliches Werk eingestuft (Brandenburg 568). Kolbenheyer stellt dies in seiner apologetischen Erinnerungsschrift *Sebastian Karst* rückwirkend als eine absichtlich eingebaute Verständnisbarriere zum Zwecke der Vorselektion ‘würdiger’ Lesenden (Sebastian Karst II:129) dar und offenbart damit en passant eine der strukturellen Schwächen seiner biopoetischen Strategie: Er bezeichnet seine eigenen schriftstellerischen Erzeugnisse als Heilmittel zur Stärkung der Abwehrkräfte des Volkes ohne letztendlich zu wissen, wer diese einheitlich wahrgenommene Zielgruppe sei. So ist die transfragmentarische Vorstellung eines völkischen Raums bei aller Kritik an der religiösen Idee als “Hypostase” (*Bauhütte* 22 f.) schließlich selbst auf eine faktisch nicht erschließbare Entität ausgerichtet, deren Existenz auf nationalen Mythen wie dem «August-Erlebnis» beruht, die – von Kolbenheyer in aller Eindringlichkeit beschworen (*Sebastian Karst* I:105) – nur in erzählter Form existieren (Wolfrum 99 f.). Damit zielt die Wirkungsabsicht schlussendlich ins Leere, was die spezifische Problematik antimoderner coping-Strategien verdeutlicht: die Eindimensionalität der vorgestellten Kommunikationssituation. Während die evolutionstheoretische Funktion von Fiktion in einer kontingenten Wirklichkeit wohl in der Präsentation vielfacher Möglichkeitswelten zu suchen ist (Tooby 21), deren Relevanz sich für die Lesenden letztlich auf höchstpersönlicher, situativ gebundener Ebene individuell ergibt, will das antimoderne Kunsterzeugnis sein heilbringendes Dogma des Transfragmentarismus in Form eines Sender-Empfänger-Modells verkünden, womit sie den eigenen Einfluss zu hoch veranschlagt und zugleich sowohl die Bedeutungsvielfalt der ausgesandten Botschaft als auch die Auslegungsfreiheit der mannigfachen Anzahl von Empfängern unterschätzt.

Inwieweit diese innere Unstimmigkeit ein Grund für die mangelnde Überlebensfähigkeit antimoderner Literatur im bios des akademischen Kanons sein könnte und wie es um den Fortbestand der coping-Strategie des «Antimodernen Transfragmentarismus» im Bereich der sogenannten Trivilliteratur bestellt ist, gilt es neben vielen weiteren Fragestellungen noch zu erforschen, was den erkenntnistheoretischen Mehrwert einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Antimoderne und Biopoetik veranschaulicht.



---

*Note, Notes, Anmerkungen, Notes*

---



- 1 Zur Trilogie vgl. ausführlich meine z. Zt. in der Endphase befindliche Dissertation zum «Transfragmentarismus» als antimodernes Strukturprinzip am Beispiel der Paracelsus-Trilogie Kolbenheyers.



---

*Opere citate, Œuvres citées,*  
*Zitierte Literatur, Works Cited*

---



- Adorno, Theodor W. *Ästhetische Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1980.
- Ball, Hugo. "Kandinsky" (1917). In Anz, Thomas, Stark, Michael, Hrsg. v. *Expressionismus. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur*. Stuttgart: Metzler, 1982: 124-127.
- Baudelaire, Charles. "La Modernité". In Le Dantec, Y.-G., Hrsg. v. *Le Peintre de la vie moderne. Œuvres complètes*. Paris: Gallimard, Bibliothèque de la Pléiade, 1951.
- Becker-Cantarino, Barbara. "Die Hure Babylon. Zur Mythisierung von Gewalt in Döblins Berlin Alexanderplatz". In Ecker, Hans Peter, Hrsg. v. *Methodisch reflektiertes Interpretieren. Festschrift für Hartmut Laufhütte zum 60. Geburtstag*. Passau: Wissenschaftsverlag Rothe, 1997: 367-374.
- Benzenhöfer, Udo. *Paracelsus*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2003.
- Borutta, Manuel. *Antikatholizismus. Deutschland und Italien im Zeitalter der europäischen Kulturkämpfe*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.
- Brandenburg, Hans. "Erwin Guido Kolbenheyer". *Die schöne Literatur* 20 (1929): 561-575.
- Broch, Hermann. *James Joyce und die Gegenwart. Essay. Mit einem Vorwort von Hannah Arendt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972.
- Breidbach, Olaf. "Monismus, Positivismus und 'deutsche Ideologie'". In Hülk, Walburga, Renner, Ursula, Hrsg. v. *Biologie, Psychologie, Poetologie. Verhandlungen zwischen den Wissenschaften..* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2005: 55-71.
- Butzer, Günter, Jacob, Joachim. *Metzler Lexikon literarischer Symbole*. Stuttgart – Weimar: Metzler, 2008.
- Dällenbach, Lucien, Hart Nibbrig, Christiaan. "Fragmentarisches Vorwort". In Dällenbach, Lucien, Hart Nibbrig, Christiaan L., Hrsg. v. *Fragment und Totalität..* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984: 7-18.
- Driesch, Hans. *Philosophie des Organischen*. Leipzig: Quelle & Meyer, 1928.
- Fittbogen, Gottfried. "Kolbenheyers Romane". *Deutsche Rundschau Berlin* 191 (1922): 78-89.
- Frank, Manfred. "Das «fragmentarische Universum» der Romantik". In Dällenbach, Lucien, Hart Nibbrig, Christiaan L., Hrsg. v. *Fragment und Totalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984: 212-225.

- Gabriel, Gottfried. "Wittgenstein, Weininger und die Wiener Moderne". In Bachmaier, Helmut, Hrsg. v. *Paradigmen der Moderne*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins, 1990: 29-49.
- Goldammer, Kurt. "Paracelsus-Bild und Paracelsus-Forschung. Wissenschaftliche und populäre Elemente in der Literatur". In Goldammer, Kurt, Hrsg. v. *Paracelsus in neuen Horizonten. Gesammelte Aufsätze*. Wien: Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1986: 358-376.
- Grimm, Jacob, Grimm, Wilhelm. *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig: Hirzel, 1852 ff.
- Haeckel, Ernst. *Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie*. Stuttgart: Emil Strauß, 1899.
- Herwig, Franz. "Neue Romane." *Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst* 19 (1921-22): 236-240.
- Hofacker, Erich. "Zu Kolbenheyers Paracelsus". *Monatshefte für deutschen Unterricht* 37 (1945): 129-145.
- Hofmannsthal, Hugo von. "Ein Brief". In *Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen*. Hrsg. v. Bernd Schoeller. Frankfurt am Main: Fischer, 1979: 461-472.
- Japp, Uwe. *Literatur und Modernität*. Frankfurt am Main: Klostermann, 1987.
- Kalkschmidt, Eugen. "Ein Paracelsus-Roman". *Oberdeutschland. Eine Monatsschrift für jeden Deutschen* 5 (1921/1922): 308-311.
- Kiesel, Helmuth. "Aufklärung und neuer Irrationalismus in der Weimarer Republik". In Schmidt, Jochen, Hrsg. v. *Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1989: 497-522.
- \_\_\_\_\_. *Wissenschaftliche Diagnose und dichterische Vision der Moderne. Max Weber und Ernst Jünger*. Heidelberg: Manutius Verlag, 1994.
- \_\_\_\_\_. *Geschichte der literarischen Moderne. Sprache, Ästhetik, Dichtung im zwanzigsten Jahrhundert*. München: Beck, 2004.
- Klinger, Cornelia. *Flucht – Trost – Revolte. Die Moderne und ihre ästhetischen Gegenwelten*. München – Wien: Hanser, 1995.
- Kolbenheyer, Erwin Guido. *Die Kindheit des Paracelsus*. Neudr. der Erstaufl. 1917. München: Langen und Müller, 1939.
- \_\_\_\_\_. *Das Gestirn des Paracelsus*. Neudr. der Erstaufl. 1921. München: Langen und Müller, 1939.
- \_\_\_\_\_. *Das dritte Reich des Paracelsus*. Neudr. der Erstaufl. 1925. München: Langen und Müller, 1939.
- \_\_\_\_\_. *Die Bauhütte. Grundzüge einer Metaphysik der Gegenwart* (1925). In *Gesamtausgabe Letzter Hand*, II:1. Darmstadt: Kolbenheyer-Gesellschaft, 1957.
- \_\_\_\_\_. *Lebenswert und Lebenswirkung der Dichtkunst in einem Volke*. München: Langen und Müller, 1935.

- \_\_\_\_\_. *Sebastian Karst. Über sein Leben und seine Zeit*. In *Gesamtausgabe Letzter Hand*, II:3. Darmstadt: Kolbenheyer-Gesellschaft, 1957.
- Landauer, Gustav. *Skepsis und Mystik. Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik*. Berlin: Fontane & Co, 1903.
- Langbehn, Julius. *Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen*. Leipzig: Hirschfeld, 1890.
- Lukács, Georg. *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik*. München: dtv, 1994.
- Mahrholz, Werner. "Bemerkungen zu Erwin Guido Kolbenheyers Romanen". In Dietz, Karl, Hrsg. v. *Schwarzer Greif. Ein Almanach*. Rudolfstadt: Greifenverlag, 1925: 177-189.
- Meier, Pirmin. *Paracelsus. Arzt und Prophet. Annäherungen an Theophrastus von Hohenheim*. Zürich: Ammann Verlag, 1993.
- Mohler, Armin, Weissmenn, Karlheinz. *Die Konservative Revolution in Deutschland 1918-1932. Ein Handbuch*. Graz – Stuttgart: Ares 2005.
- Musil, Robert. *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hrsg. v. Adolf Frisé. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2007.
- Pulvirenti, Grazia. *FragmentenSchrift. Über die Zersplitterung der Totalität in der Moderne*. Mit einem Vorwort von Detlev Kremer. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2008.
- Reclam, Ernst Heinrich. *Die Gestalt des Paracelsus in der Dichtung. Studien zu Kolbenheyers Trilogie*. Leipzig: Reclam, 1938.
- Scheuer, Helmut. "Zur Christus-Figur in der Literatur um 1900". In Bauer, Roger, Hrsg. v. *Fin de Siècle. Zu Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main: Klostermann, 1977: 378-403.
- Schlegel, Friedrich. *Kritische Ausgabe seiner Schriften*, Hrsg. v. Ernst Behler. München u. a.: Schönigh, 1958 ff. Bd. 12: 78ff.
- Schonauer, Franz. *Deutsche Literatur im Dritten Reich: Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht*. Olten – Freiburg im Breisgau: Walter, 1961.
- Tooby, John, Cosmides, Leda. "Does beauty build adapted minds?" *Substance* 30 (2001): 6-25.
- Wachsmuth, Bruno. *Der Arzt in der Dichtung unserer Zeit*. Stuttgart: Ferdinand Enke Verlag, 1939.
- Weimann, Karl-Heinz. "Paracelsus in Literatur und Dichtung". In Dopsch, Heinz, Hrsg. v. *Paracelsus (1493-1541). "Keines andern Knecht..."*. Salzburg: Pustet, 1993: 357-365.
- Wolfrum, Edgar. *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2003.
- Wulf, Joseph. *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Frankfurt am Main: Ullstein, 1989.